Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

20 (20.5.1934) Rasse und Volk

Visual Library

Blei war schwer und fein Gewicht zog in die Tiefe, so daß die Schnur rasch durch die Hand des jungen Fischers lief. Der zählte schon ein Dutzend Spulen Faden, dann fünfzehn, sechszehn, siebzehn gar! Doch eben, als es achtzehn Spulen waren, — und auf der Rolle lag noch immer Schnur — und das Gewicht noch immer nicht auf den Boden stieß, da rief es schauerlich, wie wenn ein Ungeheuer schmerzlich brüllte, aus der Tiefe: Willst du mich messen, dann werd ich dich fressen! Da ließ der Bursch in seinem Schreck den Faden sausen, denn unten zog das schwere Bleigewicht, achtete nicht mehr, wieviele Spulen in die Tiefe liefen, er warf sich, fast besinnungslos vor Angst, ans Ruder und ruderte mit stürzenden Schlägen an das Ufer, wo schon — vom Donnergrollen jener Stimme aufgejagt — die Leute ängstlich vorm Gewitter übers Wasser schauten, ob nicht von ihnen einer draußen wäre in Gefahr. Als da der Fischerbursch den Kahn ans Ufer jagte und ihnen sein Geschick erzählte, wie ihm auf dem See geschah, da lief das Schaudern über alle Rücken hin und seitdem hat es keiner mehr versucht, mit einer Leine nach der Tiefe dieses Sees zu forschen.

Der See hat keine Ruhe, alle wissen das. Er sucht sich unermüdlich einen Weg ins Freie, und wenn es über das Gestein nicht geht, dann wird er in der Tiefe bohren. Doch niemand weiß, wie weit er in der Erde schon seinen Stollen vorgetrieben hat. Er ist schon weit mit seinem Werk, so warnt die Sage, schon eine Stunde weit damit! Hört an: in einem Sumpf bei Hinterzarten versank einmal ein Ochsenpaar. Das Joch, das sie zusammenband, ward später in dem See, ward an der Wutachbrücke aufgefunden!

Jakob Berger:

Die Ansiedler der Kolonie Karlsruhe am Beresan

in den Jahren 1839 und 1840

(Nach P. C. Keller.)

(Fortsetzung.)

*) Heinrich Mayer, Sohn von Johann, 30 Jahre, aus Freudental (?) Frau Katharina Deibig, Tochter von Philipp, 25 Jahre, — Sohn Johann 6 Jahre. — Töchter: Maria-Eva 4 Jahre, Luzia 2 Jahre, Barbara 1 Jahr.

Paul Steckler, Sohn von Franz, 28 Jahre, aus Sondernheim (Rheinpfalz). Frau Margaretha Geiger, Tochter von Johann, 25 Jahre. — Söhne: Philipp 4 Jahre, Jakob 2 Jahre, Michael 1 Jahr. Schwester der Frau Elisabeth Geiger 18 Jahre.

Philipp Schardt, Sohn von Johann, 26 Jahre, aus Leimersheim (Rheinpfalz). Frau Elisabeth Steckler, Tochter von Franz, 23 Jahre, aus Sondernheim (Rheinpfalz). Töchter: Margaretha 2 Jahre, Katharina 1 Jahr. Waise: Elisabeth Dockendorf 14 Jahre.

Thomas Braun, Sohn von Valentin, 29 Jahre, aus Offenbach (Rheinpfalz). Frau Maria Eva Loran, Tochter von Heinrich, 24 Jahre, aus Queichheim (Rheinpfalz). Sohn Vinzenz 2 Jahre. Töchter: Elisabeth 4 Jahre, Barbara 1 Jahr.

Valentin Muth, Sohn von Konstantin, 36 Jahre, aus Rohrbach (Baden). Frau Elisabeth Lanz, Tochter von Franz, 35 Jahre, aus Odenheim? (Baden). Söhne: Johann 6 Jahre, Ferdinand 1 Jahr. Töchter: Antonina 9 Jahre, Rosina 4 Jahre. Stephania 2 Jahre.

Johannes Loran, Sohn von Heinrich, 30 Jahre, aus Queichheim (Rheinpfalz). Frau Maria-Elisabeth Schardt, Tochter von Johann, 29 Jahre, aus Leimersheim (Rheinpfalz). Söhne: Philipp 9 Jahre, Heinrich 9 Jahre, Heinrich 3 Jahre. Töchter: Maria-Eva 7 Jahre, Barbara 1 Jahr.

Georg Lanz, Sohn von Franz, 38 Jahre, aus Odenheim (Baden). Frau Margaretha Fischer, Tochter von Michael, 32 Jahre, (aus Kol. Landau). Söhne: Jakob 6 Jahre, Johann 4 Jahre, Georg 1 Jahr. Töchter: Elisabeth 10 Jahre, Theresia 8 Jahre, Maria-Elisabeth 2 Jahre. Mutter Elisabeth Weingärtner, Tochter von Jakob, 55 Jahre.

† Konrad Bösherz, Sohn von Daniel, 26 Jahre, (aus Kol. Landau). Frau Maria-Elisabeth Wolf, Tochter von Michael, 29 Jahre. Töchter: Marianna 8 Jahre, Magdalena 5 Jahre, Johanna 4 Jahre, Kinder von Franz-Peter Rewels (?).

Heinrich Fried, Sohn von Jakob, 22 Jahre, aus Berg (Rheinpfalz). Frau Elisabeth Deibig, Tochter von Philipp, 20 Jahre. — Sohn Heinrich 1 Jahr. Vater Philipp Deibig, Sohn von Peter, 57 Jahre, aus Leimersheim (Rheinpfalz).

Witwer Johannes Geiger, Sohn von Valentin, 54 Jahre, aus Leimersheim (Rheinpfalz). Töchter: Theresia 14 Jahre, Elisabeth 12 Jahre, Marianna 5 Jahre.

a) Michael Geiger, Sohn von Johann, 23 Jahre, — Frau Margaretha Steckler, Tochter von Franz, 19 Jahre, — Tochter Rosa 1 Jahr.

b) Aloys Geiger, Sohn von Johann, 20 Jahre. — Frau Elisabeth Siegel, Tochter von Wilhelm 19 Jahre.

† Philipp Gugert, Sohn von Bartholomäus, 54 Jahre, aus Lorsch (Hessen). Frau Gertrud Schütz, Tochter von Michael, 53 Jahre aus Bürkenau? (Baden). Sohn Johann 10 Jahre.

a) Lorenz Gugert, Sohn von Philipp, 23 Jahre. — Frau Annamaria Dillmann, Tochter von Adam, 19 Jahre, — Tochter Katharina 1 Jahr.

Andreas Drescher, Sohn von Andreas, 48 Jahre, aus Freiburg (Preußen?) Frau Theresia Millius, Tochter von Jakob, 48 Jahre aus Walburg (Elsaß). Söhne: Johann 12 Jahre, Joseph 10 Jahre. Töchter: Maria Eva 15 Jahre, Elisabeth 8 Jahre, Magdalena 3 Jahre, Katharina 1 Jahr.

Witwe von Franz Böhm, Marianna Wold, Tochter von Michael, 48 Jahre, aus Weingarten (Rheinpfalz). Sohn Johann 20 Jahre. Töchter: Elisabeth 14 Jahre, Katharina 12 Jahre. Bruder der Frau, Georg Wolf 15 Jahre.

a) Theobald Ihly, Sohn von Joseph, 25 Jahre, aus Malsch (Baden). Frau Gertrud Böhm, Tochter von Franz, 21 Jahre. — Sohn Johann 2 Jahre. Tochter Philippin 1 Jahr.

Joseph Gärtner, Sohn von Sebastian, 35 Jahre, aus Kirchhausen (Württemberg). Frau Maria-Eva Fried, Tochter von Jakob, 25 Jahre. — Sohn Joseph 1 Jahr.

Barbara Busch (?), Tochter von Jakob Braun, 54 Jahre, deren Sohn Joseph Busch 14 Jahre.

† Augustin Stolz, Sohn von Christian, 46 Jahre, aus Teresia (Polen). Frau Elisabeth Muth, Tochter von Konstantin, 48 Jahre, aus Rohrbach (Baden). Sohn Michael 9 Jahre. Töchter: Katharina 16 Jahre, Christina 14 Jahre, Theresia 12 Jahre, Elisabeth 7 Jahre.

Joseph Böchler, Sohn von Michael, 25 Jahre. — Frau Johanna Frank Tochter von Karl, 20 Jahre.

Lorenz Geiß, Sohn von Lorenz, 63 Jahre, aus Rohrbach (Baden) Frau Marianna Lehr, Tochter von Anton, 55 Jahre (ebendaher). Söhne: Cyriak 16 Jahre, Johann 12 Jahre. Töchter Elisabeth 8 Jahre.

† a) Georg Jungmann, Sohn von Adam, 27 Jahre, aus Spechbach? (Baden). Frau Apollonia Geiß, Tochter von Lorenz, 25 Jahre. — Tochter Katharina 1 Jahr.

b) Joseph Geiß, Sohn von Lorenz 35 Jahre. — Frau Elisabeth Ruf, Tochter von Johann, 30 Jahre. — Sohn Karl, 4 Jahre. Töchter: Margaretha 14 Jahre, Elisabeth 12 Jahre, Karolina 8 Jahre.

Andreas Reisenauer, Sohn von Johann, 36 Jahre, aus Malsch (Baden). Frau Annamaria Nebel, Tochter von Georg, 31 Jahre, aus Knittelsheim (Rheinpfalz). Sohn Michael 3 Jahre. Töchter: Marianna 19 Jahre, Barbara 9 Jahre, Apollonia 6 Jahre, Katharina 1 Jahr.

a) Vater Johann Reisenauer, Sohn von Georg, 74 Jahre aus Malsch (Baden). Frau Barbara Ihly, Tochter von Joseph, 66 Jahre.

(Schluß folgt.)

Verantwortlich Helmut Hammer

Rasse und Volk

Folge 20 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 20. Mai 1934

Willy Brandl:

Die Hirsauer Bauschule

In dem kaum besiedelten und gerodeten Nagoldtal erhob sich um das Jahr 830 ein kleines Benediktinerkloster, das keine große Bedeutung hatte: Hirsau. Es ist im Laufe der Jahre wieder eingegangen. Erst rund 200 Jahre später veranlaßte Papst Leo IX. den Grafen von Calw, das Kloster wieder herzustellen; 1065 wurde das Kloster von Mönchen aus dem Kloster Einsiedeln bezogen. An diese Zeit Hirsaus erinnert noch St. Aurelius, heute ein armseliger Torso, der durch Jahrhunderte lange profane Verwendung zu landwirtschaftlichen Zwecken fast völlig zerstört ist.

Doch auch dieses Kloster hätte wohl keine allzugroße Bedeutung erlangt, wenn nicht mit sicherem Gefühl die Mönche sich einen Mann zum Abt erbeten hätten, der zu den größten Erscheinungen des deutschen Mönchtums später zählen sollte: Wilhelm von Hirsau. Eine eindrucksvolle Persönlichkeit, streng gegen sich selbst, von ungewöhnlicher Weite des geistigen Horizontes, Philolog, Philosoph, Astronom, Schriftsteller und geistiger Organisator in einer Person. Er hatte sofort begriffen, daß dem damals ziemlich heruntergekommenen deutschen Mönchtum eine durchgreifende Reform not tue. Und er sah die Lösung in der Form der Regel, wie sie von Cluny aus sich in Frankreich ausgebreitet hatte. Die strenge Askese, die bedingungslose Unterordnung unter den Abt und so manches andere widersprachen deutschem Geist! Es waren daher auch Versuche gescheitert, die Cluniazenser in Deutschland heimisch zu machen. Mit genialem Scharfblick sah Wilhelm ein, was hier fehle: Er besorgte sich die Ordensregeln Clunys und arbeitete sie so um, daß sie auf deutsches Wesen und deutsche Geisteshaltung paßten (die sogenannte „Hirsauer Regel"). Das ist ihm gelungen, denn nun haben in schneller Folge im ganzen deutschen Sprachgebiet rund 150 Klöster diese neue Regel angenommen; zu allen drängten sich Aufnahmesuchende in hellen Scharen; so stieg in Hirsau die Zahl der Mönche von 12 auf 150. Besondere Bedeutung gewann — allerdings in einer für uns Deutsche höchst schmerzlicher Beziehung — Hirsau noch durch Abt Wilhelm. Er war neben dem Bischof Bernhard von Konstanz im Investiturstreit der treueste Gefolgsmann Gregors VII. und trug nicht weniger zur Niederlage Kaiser Heinrichs IV. bei.

Diese äußerliche Vergrößerung des Klosters Hirsau und seine alsbald alle anderen überragende politische Bedeutung (der Kardinallegat wohnte auf seinen Reisen nach Deutschland öfter dort) legten dem großen Abt den Gedanken einer Vergrößerung des Klosters und seines Münsters nahe. Auf dem rechten Nagoldufer war kein Platz mehr, das neue Kloster erstand daher auf dem linken Ufer auf einer kleinen, das ganze Tal beherrschenden Anhöhe in entzückender landschaftlicher Lage. Ob Wilhelm selbst auch Baumeister war, ist nicht gewiß; sicher aber hat er die Baupläne selbst geprüft und wohl auch den Bau beeinflußt. Denn es zeigt sich hier dasselbe Bild, wie bei der Hirsauer Regel: das Schema wurde von Cluny übernommen, aber ganz in deutschem Sinn umgewandelt. Die Romantik der früheren Jahrhunderte in Deutschland war von der Antike und zeitweise auch von Ostrom sehr stark beeinflußt. Mit dem Münster von St. Peter in Hirsau hebt eine durchaus deutsche Form der Romantik an, wie sie schon mannigfach vorgebildet war, am schönsten in der Abteikirche zu Limburg.

Aber leider ist von der Herrlichkeit dieses Münsters heute nichts mehr erhalten, fast ebensowenig steht von den gotischen Bauten des Klosters und von dem Renaissancejagdschloß des Herzog Ulrich von Württemberg. Gewiß, Naturschönheit und Ruinenzauber sind selten an einem Ort so vereinigt wie hier; aber all diese Reize können uns den Verlust solch wichtiger Bauten — und es gibt deren in Deutschland wenig genug — nicht verschmerzen lassen. In militärisch völlig sinnloser Weise haben die Raubbanden Melacs 1692 das Kloster zerstört. Allerdings sind damals noch großartige Ruinen übrig geblieben, wie alte Stiche zeigen. Da hat nun der Unverstand der Behörden sowohl wie der Bevölkerung eingesetzt. Die Ruinen wurden als Steinbrüche für die ganze umliegende Gegend verwendet. Sogar einer der beiden gewaltigen Kirchtürme, die die französische Zerstörung überstanden hatten, wurde gesprengt, damit man billiges Baumaterial bekam! Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Staat die Reste unter seinen Schutz nahm, war nicht mehr viel zu retten.

Von der riesigen Kirche (sie war bei 22 Meter Breite fast 100 Meter lang) steht heute nur noch der Westturm und die unteren Schichten der Umfassungsmauer. Erfreulicherweise hat aber die Forschung auf Grund dieser wenigen Ueberreste, alter Bilder und sonstiger Quellen das alte Münster ziemlich sicher rekonstruieren können.

Und so erhebt sich vor unserm geistigen Auge ein gewaltiges Baudenkmal. Die mächtigen Wände sind ganz wenig durch Fenster unterbrochen, gewaltige Säulen tragen schwere Arkaden, großartig feierlich und streng muß der riesige Raum gewirkt haben. Höher wölben sich die Bögen, wo an der Vierung sich Langschiff und gedrungenes Seitenschiff kreuzen. Die Ostwand, die durch tiefe Nischen in drei Teile gegliedert ist, schließt gerade ab, nicht wie gewöhnlich mit einer Apsis. Die beiden Seitenschiffe sind über das Querschiff merkwürdigerweise hinaus weiter geführt und bilden eigenartige Chornischen neben dem Presbyterium, auch sie sind durch eine gerade Wand begrenzt. Bemerkenswert ist auch, daß eine Krypta fehlt.

Für den Reisenden, der die Straße, die von Pforzheim nach Calw führt, zog, muß das Münster einen überwältigenden Anblick geboten haben: zwei hohe Türme hielten an der Westseite Wacht, über der Vierung erhob sich ein weiterer kleiner Turm. Die beiden Westtürme standen zunächst mit der Kirche nicht in Verbindung. Das erklärt sich aus der Gestaltung des Gottesdienstes in Cluny: Hier war das Laienelement in viel größerer Anzahl zugelassen worden — Abt Wilhelm hat das auch auf die deutschen Klöster übernommen —, das aber auf den westlichen Teil des Kirchenschiffes beschränkt blieb; hier befand sich auch eine Vorhalle das „Paradies" genannt, in der die pomphaften Prozessionen abgehalten wurden. Erst in späterer Zeit wurde die Vorhalle und das Paradies überdacht, und so die organische Verbindung zwischen der Kirche und den Türmen selbst hergestellt. Der eine Turm, der jetzt noch einsam aufragt — „Eulenturm" hat ihn das Volk getauft — gibt einen guten Begriff von der Wuchtigkeit dieser Hirsauer Bauten, er ist wenig gegliedert; auffallend sind reizvolle Bogenornamente. Unter dem dritten Geschoß läuft ein merkwürdiger Fries hin; es sind rohe Figuren — nur auf der Ostseite sind sie anscheinend zerstört worden —: Unbeholfene Männer mit wunderlichen Tieren. Viel ist über die Bedeu-

tung schon gerätselt worden; umsonst! Hervorgehoben muß nur werden, daß neben einem dieser Männer ein großes Rad mit 4 Speichen steht, das wohl das Sonnenzeichen darstellen soll.

Und dieses gewaltige Münster St. Peter ist nun das Vorbild geworden für alle die Bauten, die mit Hirsau irgendwie in Zusammenhang stehen. Man hat sich angewöhnt, von einer „Hirsauer Bauschule" zu sprechen. Das kann aber nur mit Vorsicht geschehen. Eine Schule im strengen Sinn war es nicht; es war wohl auch nicht so, daß Baupläne von Hirsau ausgeliehen worden wären. Wir kennen aus Hirsau keinen Namen eines Baumeisters. Die Männer die so gewaltiges geleistet haben, sind untergetaucht in die Namenlosigkeit der frommen Mönche, denen Bauen Gottesdienst war. Aber all die Vielen, die an dem Bau mitwirkten und dann das Stammkloster verließen, haben versucht, in ihrer neuen Heimat ähnliche Bauwerke zu errichten. Besucher, die aus fremden Gauen nach Hirsau kamen, werden einen unauslöschlichen Eindruck mitgenommen haben. Dazu kommt noch, daß bei all den Klöstern, die die Hirsauer Regel angenommen hatten, die gleichen gottesdienstlichen Bedürfnisse beim Bau von neuen Kirchen gegeben waren. So lassen diese alle das Hirsauer Schema erkennen: flachgedeckte Säulenbasilika, Fortsetzung der Seitenschiffe über das Querschiff und Fehlen der Krypta.

Es ist heute nicht mehr leicht, festzustellen, welche Kirchen alle auf das Hirsauer Muster zurückgehen. Zum größten Teil sind diese im Laufe der Jahrhunderte umgebaut, zum Teil bestehen sie längst nicht mehr, da kann nur Aktenforschung und wissenschaftliche Kleinarbeit einsetzen. C. H. Baer hat vor langen Jahren den Versuch gemacht, alle Kirchen festzustellen, die zur Hirsauer Bauschule zu zählen sind. Es ergibt sich da ein geradezu überwältigendes Bild von der kunstgeschichtlichen Bedeutung des Hirsauer Münsters.

Daß man zunächst in der nächsten Umgebung, im Schwarzwald, nach dem neuen Vorbild baute, ist umso begreiflicher, als viele der Klöster in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu Hirsau kamen. So hat z. B. Alpirsbach den strengen Eindruck dieser Bauweise ausgezeichnet bewahrt. Klosterreichenbach, Birndorf, Ettenheimmünster, Gengenbach, St. Georgen seien nur als die wichtigsten Schwarzwaldklöster genannt — alle aufzuzählen würde zu weit führen. Und dann ist die Hirsauer Schule über den Rhein gegangen; viele alte Elsässer Gotteshäuser künden noch von ihr. Auch im benachbarten Württemberg stoßen wir häufig auf ihre Spuren, am schönsten in Großkomburg, das auf steiler Höhe liegend das prachtvolle Bild eines wehrhaften Klosters bietet. Stein am Rhein und Schaffhausen sind die wichtigsten Denkmäler in der Schweiz. In Bayern hatte vor allem Regensburg engste Beziehungen zur Hirsau — Abt Wilhelm ist übrigens selbst bayerischer Herkunft gewesen. In Regensburg, in Bamberg, in Würzburg, vor allem aber an der Donau hat man das Hirsauer Münster nachgebildet. Aber noch weiter erstreckt sich der Einfluß nach Admont (im Salzburgischen), Kladrau (in Böhmen), St. Paul in Lavant (in Kärnten) und Kremsmünster! Aber auch nach Norden führen die Spuren; man muß dabei bedenken, daß es gerade in Norddeutschland noch an lokaler Erforschung dieser Zusammenhänge größtenteils fehlt, sodaß unter Umständen noch große Ueberraschungen zu erwarten sind. In Erfurt, in Magdeburg, in Halberstadt, in Paulinzella, in Corvey, ja im Gebiet der Havel, in Jerichow hat man das Vorbild des Hirsauer Münsters erkennen können; gerade hier ist auffallend, daß man in einer Gegend, in der fast nur der Ziegelbau bekannt ist, in der also gemauerte Pfeiler das Gegebene gewesen wären, nach Hirsauer Muster Säulen aus Stein herstellte!

So hat Hirsau ein ungeheuer weites Gebiet beherrscht. Noch klarer wird seine beherrschende Stellung, wenn man sich vor Augen führt, daß die übergroße Mehrzahl dieser Bauten in knapp einem Jahrhundert entstanden sind! Der politische, kirchenpolitische und klösterliche Einfluß von Hirsau hat bald wieder abgenommen. Aber diese ragenden Kirchenbauten in so vielen deutschen Gauen predigten Jahrhundertelang und zum Teil bis auf unsere Tage von der künstlerischen Leistung der Hirsauer Bauschule. Es war für die deutsche Kunstgesinnung segensreich, daß hier zum ersten Mal in Deutschland einen Baustil sich verbreitete, der trotz aller fremden Anregungen mit Fug und Recht deutsch genannt werden kann. Und es sind nicht wenige, die in dieser Fortbildung der Romanik den Stil sehen, der unserer deutschen Art am gemäßesten ist.

Fritz Arndt:

Das „Hornberger Schießen" in Dichtung und Wahrheit

Die vielfachen, stark von einander abweichenden, oft lächerlichen Darstellungen des „Hornberger Schießens", als dessen Schauplatz das freundliche Städtchen Hornberg an der Schwarzwaldbahn angesehen wird, fordern eine Richtigstellung. Fest steht, daß Entstehung und Herkunft der Redensart „es geht aus wie das Hornberger Schießen" in absolutes Dunkel gehüllt ist, da trotz emsigstem Suchen, es noch keinem Geschichtsforscher gelang, eine glaubwürdige Quelle ausfindig zu machen, die darüber Auskunft geben könnte. Selbst darüber besteht völlige Unkenntnis, wann diese Redensart erstmalig angewendet wurde.

So müssen also notgedrungen alle im Umlauf befindlichen Versionen, in denen die Geschichte vom Hornberger Schießen erzählt wird, als Legenden gelten. Daß es sich um Legenden handelt, darf daraus geschlossen werden, daß wir den verschiedensten Darstellungen begegnen, die nur das Eine gemeinsam haben, daß das erzählte Begebnis endet, wie das „Hornberger Schießen", worunter man versteht, daß irgend eine groß begonnene Sache ein unrühmliches Ende, bzw. überhaupt kein Ende nimmt, sondern sich einfach in sich selbst auflöst.

Die bekanntesten Darstellungen sind folgende:

Hornberg, das 1423 württembergischer Besitz geworden war, sollte den Besuch seines Landesherrn erhalten. Stadt und Schloß rüsteten sich, den Herzog festlich zu empfangen. Der Wächter auf dem Turme, der den Auftrag hatte, das Nahen des Herzogs rechtzeitig zu melden, blies nun, beim Auftauchen jeder Staubwolke auf der Straße im Gutachtal, mächtig ins Horn. Aber jedesmal war es falscher Alarm, denn entweder war es eine Schafherde, ein reisender Krämer usw., die immer mit gewaltigem Salut empfangen wurden. Als nun — verspätet — der Herzog wirklich erschien, waren die Pulverkisten leer.

Eine andere, ähnliche Erklärung ist die, daß nach Anmeldung des Besuches des Herzoges sofort ein ergiebiges Probeschießen veranstaltet wurde, das zu allgemeiner Befriedigung verlief. Als nun aber am anderen Tage, kurz vor Ankunft des Herzogs, der Bürgermeister die Pulvervorräte kontrollierte, mußte er zu seinem Entsetzen feststellen, daß beim Probeschießen alles restlos verpulvert worden war. Glücklicherweise hatte er einen genialen Einfall. Er bestellte seine Ratsherren zu sich und befahl alle verfügbaren Männer auf die Stadtmauern zu stellen, wo sie bei Eintreffen des Herzogs auf Kommando „Bum-bum" schreien sollten. Dann — so glaubte der Bürgermeister — meine der Herzog, es würde geschossen. Aber der Herzog verstand keinen Spaß, diktierte den Schreiern je 1 Tag Loch, dem Bürgermeister aber 3 Tage.

Auch diese Darstellung findet man in der Literatur in vielerlei Varianten, die nur den Mangel einer sicheren Quelle beweisen.

Dann erscheinen Darstellungen, nach denen in Hornberg einmal ein großes Schützenfest gefeiert wurde, in einem Jahre, in dem auch der Wein recht gut geraten war,-dem die Schützen noch vor dem Schießen so heftig zusprachen, daß nachher auch nicht einer die Scheibe traf. Da sie aber unbedingt einen Schützenkönig brauchten, wußte sich auch hier der Bürgermeister zu helfen, indem er einfach verordnete, daß der Scheibenzeiger feststellen sollte, wer am nächsten an der Scheibe vorbeigeschossen habe, der sollte Schützenkönig sein. Alles wäre gut gewesen, wenn nicht der Scheibenzeiger einen umfangreichen Bericht darüber erstattet

hätte, daß die Kugeln keine Spuren ihrer Flugbahn in der Luft zurückgelassen und es deshalb nicht möglich sei, festzustellen, wie nahe und wie ferne sie an der Scheibe vorbeigegangen seien.

Auch diese Darstellung besitzt eine Variante. So sollten bei dem Schützenfest die Schützen noch während des Festes davon gelaufen sein, weil ihnen irgend etwas nicht gepaßt hätte, womit das Fest das sprichwörtliche Ende gefunden habe.

Diesen legendären Darstellungen eines Schildbürgerstreiches liegt aber doch ein geschichtliches Ereignis zugrunde, das allerdings von den umlaufenden Erklärungsversuchen abweicht, wenn auch der Ausgang ganz im Sinne der Legenden erfolgt. Wenigstens erblicken die neueren Forscher der Geschichte Hornbergs in diesem Ereignis den wahren Kern der weitverbreiteten Redensart vom „Hornberger Schießen".

Es war im Jahre 1519, als Herzog Ulrich von Württemberg, der die Reichsstadt Reutlingen gebrandschatzt hatte, sein Land verlassen mußte, das vom Schwäbischen Bund besetzt wurde. Die Villinger erhielten den Auftrag, das Amt und die Stadt Hornberg zu besetzen. St. Georgen und Tennenbronn leisteten gutwillig dem Schwäb. Bund, dem Hause Oesterreichs und einer Stadt Villingen den verlangten Eid, wie es in der Chronik des Ratsherrn Heinrich Hug von Villingen heißt, der an dem Feldzug und der Belagerung Hornbergs teilnahm. Am Palmsonntage, den 17. April 1519 zog der Villinger Haufe mit 1000 Mann nach Hornberg, wo die Stadt und die beiden Schlösser zur Uebergabe und zur Eidesleistung auf den Schwäb. Bund, das Haus Oesterreich und die Stadt Villingen aufgefordert wurde. Die Stadt und das vordere Schloß scheinen gewillt gewesen zu sein, auf die Forderung einzugehen, jedoch nicht das hintere Schloß, wie der Bericht der Chronik lautet:

„Und da es ward um die fünfte Nachmittagstunde, da fing der auf dem hinteren Schloß an zu schießen unter unseren Haufen, daß die Aeste von den Bäumen spritzten, doch schoß er nicht über zwei Schuß gefährlich, die anderen gingen alle über die Berge hinaus, über die hundert Schüsse Item, am Gutentag (=Montag) nach dem Palmtag gab das hintere Schloß Hornberg auch auf am Morgen um 6. Da zog unser Hauptmann hinauf und besetzte beide Schlösser."

Hier handelt es sich also um ein Schießen, daß dem Sinne der üblichen Redensart entspricht, da von den aufgewendeten Schüssen von mehr als 100 nur 2 Schüsse gefährlich wurden. Wenn auch der Chronist nichts darüber vermeldet, daß dieses Ereignis der Ausgang der Redensart geworden ist, so kann man sich doch denken, wie sich die Villinger, die als gute Schützen bekannt waren und an vielen kaiserlichen Feldzügen beteiligt waren, über diese Episode amüsierten. Zweifellos waren es wohl auch die an diesem Feldzug beteiligten Landsknechte, die für eine Verbreitung dieser, für die Hornberger Schloßbesatzung unrühmlichen Geschichte sorgten. Und so mag die Redensart entstanden und auch verbreitet worden sein.

(Das Gegenstück zu dieser blamablen Verteidigung des Hornberger Schlosses leistete sich Conrad Wiederholt, der später durch seine heldenmütige Verteidigung der Feste Hohentwiel so berühmt geworden ist. Wiederholt, dem man in den Jahren 1633/34 das Kommando der strategisch außerordentlich wichtigen Hornberger Schlösser anvertraute, gelang es mit einer Besatzung von nur 100 Mann eine ganze Armee Franzosen zu verscheuchen, indem er aus 20 Kanonen unaufhörlich feuern ließ und von den Tambours dauernd Märsche schlagen ließ, um eine große Besatzung vorzutäuschen. Der Verfasser).

Hermann Moos:

Die Sage vom Titisee

Wer das Glück hat, am Sonntag geboren zu sein und dann zu rechter Zeit und Stunde bei hellem Wetter über den Titisee zu fahren, dem offenbart sich aus der Wassertiefe ein großes, seltsam-krauses Wunder: er sieht im kühlen Schattendunkel jenes tiefen Grundes — auftauchend und verhuschend — die Spitze eines alten Kirchturms auf sich gerichtet. Es ist ein Kirchturm gleichwie alle anderen, der seinen steilen Leib einst aufgerichtet gegen Himmel hielt zum Lob und Preise Gottes, solange noch die Bürger jener Stadt, die er mit seinem Dienst betreute, voll Ehrfurcht vor dem Schöpfer und bescheiden waren. Die Stadt mit ihrem frommen Kloster, die nun im Grund des Sees liegt, stand einst in alten Zeiten an der Steige und ward um ihrer Frommheit willen sichtbar von Gott gesegnet und mit Reichtum wohl bedacht. Die Menschen aber — wie nun Menschen eben sind — vergaßen bald in dem Genuß der Welt und in der Ueppigkeit des guten Lebens gar leicht des Schöpfers, der allein nur diesen Segen schenkte, vergaßen auch, daß er dies alles wieder nehmen kann. Denn — als der Uebermut so weit gestiegen war, daß sich die Menschen dieser Stadt dahin vergaßen, die Weißbrotlaibe mit den Fingern auszuhöhlen, wie man etwa höchstens eine Gans ausnimmt, und daß sie die Brosamen an das Vieh verfütterten und selber in der Kruste wie in Schuhen gingen —: da sank die frevelhafte Stadt mit ihren festen Mauern, mit Kloster und mit Kirche in den Spalt der Erde, der jäh sich unter ihren Fundamenten auftat, um sie zu verschlingen. Und um das Unglück voll zu machen, schoß aus dem Spalte wild und unerbittlich ein rascher Sprudel auf; der trieb sein Wasser immer höher, bis es den Erdspalt völlig füllte und mit dem mitleidsvollen Spiegel eines Sees das grausige Geschick der gottvergessenen Stadt bedeckte.

So war der Titisee entstanden und solchermaßen kann es sein, daß einer in des Zufalls Laune den Kirchturm auf dem Grunde sieht. Es wissen aber dort die Leute alle, daß jene Kirche und das Kloster auch wieder einmal aus dem Wasser steigen können, doch muß dafür zu Friedenweiler das Kloster dann versinken.

Vor vielen Jahren nun begab es sich, daß an der Schanze auf der Höllensteige das Wasser, das gebändigt in den Felsen liegt, mit einmal unersättlich um sich fraß und eine Lücke in die Steine beißen wollte, um aus der harten Fessel auszubrechen. Die Bauern aus den Dörfern und die Städter liefen rasch zu Hilfe, doch auch die Herren Räte wußten keinen Rat. Das Wasser kommt, es kann uns nur die Flucht noch retten!, so riefen sie und rannten wieder in ihre Häuser und nahmen schon, was ihnen dort das Liebste war, das Vieh, die Kinder und die Weiber. Da stopfte in der Nacht ein altes Weib, das als eine Hexe dort verschrien war, mit ihrer weißen Haube flink die dünne Oeffnung zu, die sich das Wasser bisher voller Müh geschaffen hatte, und sprach darüber einen schauerlichen Spruch. Und alsogleich verlor sich auch das Bohren und das Zehren des Wassers an dem Widerstand der Steine, um voller Grimm und Mißmut auf das neue Hindernis zu stürzen mit seinem Nagen, Zerren, Reißen. Die Haube aber ist durch jenen Spruch der Hexe von wunderlicher Kraft und Stärke und hält mit ihrem dünnen Webwerk ganz allein den See. Indes, es ist nur eine Haube. Es fault daran in jedem Jahr ein Faden ab, und wenn der letzte Faden von der Fäulnis aufgefressen ist, dann kommt der See, dann kommt er unaufhaltsam und überschwemmt das ganze Dreisamtal mit seiner Grausamkeit und Wassersnot.

Drum sitzt das Nagen in dem Herz der Menschen vor dem See, vor seiner grausamen düsteren Gewalt und dem Geheimnis, das auf seinem Grunde ruht.

Es ist auch keinem noch gelungen, die Tiefe seines Wassers je zu messen. Vergeblich wurde es versucht, so daß die Menschen es schon hatten aufgegeben, bis einmal noch ein kühner, starker Fischersknecht sich brüstete, das schwere Werk doch zu vollbringen. Er nestelte in tagelangem Fleiß sich eine lange, eine endlos lange Leine, indem er Schnur an Schnur zusammenknüpfte, so viel er an dem Ufer von den Fischern haben konnte. Ans Ende aber band er dann ein tüchtiges Stück Blei, auf daß es kräftig in die Tiefe ziehen würde. Damit nun ausgerüstet glitt er heimlich in der Dämmerung des Abends im Kahn des Meisters auf das Wasser und ruderte hinaus und hielt erst an, als er mit seinem Schifflein auf der Mitte des Sees stand. Dort ließ er nun — wie klopfte ihm dabei das Herz! — den Faden mit dem Senkblei laufen. Das